

Der Bart ist weg

Als sie ihn zum ersten Mal sah, war er typisch islamisch gekleidet, trug einen Spitzbart und gab dem Straßenhund vor ihm gerade einen kräftigen Tritt. Ihr Urteil war gefällt.

Tabeca Geipel

Mitarbeiterin in Tansania

Seit vier Jahren stößt unser Team während der Sommerferien – in Tansania »Winterferien« – ins Landesinnere vor. Ziel sind die Dörfer des Singida-Gebietes. Wir führen Seminare für Erwachsene durch, treffen Kinder und Jugendliche in Schulen und auf Fußballplätzen und abends beamten wir christliche Videos auf die Leinwand.



Dörfer an der Sklavenstraße

Die Dörfer rings um Singida liegen an einer alten Sklavenstraße und sind stark islamisch geprägt. Joseph, einer unserer Jugendlichen, stammt aus dieser Gegend. Vor ein paar Jahren wurde er Christ und seither anfänglich als »Unreiner« gestempelt und gemieden. Dennoch hält er weiterhin Kontakt zu seiner Familie. Vor vier Jahren begleitete ich ihn auf einen seiner Besuche in sein Dorf, um Einblick in die Kultur und das Leben der Leute hier zu gewinnen.

»Männer, hört auf zu palavern – arbeitet!«

Wir bleiben drei Tage und treffen alle möglichen Verwandten und Bekannten. Joseph schlägt ihnen jeweils vor, nachmittags zu unserem Gastgeber zu kommen; ich würde ihnen viel von meinen Erfahrungen im Umgang mit Kindern und Jugendlichen weitergeben. Viele kommen. Wir sprechen – was hier eher unüblich ist – intensiv über Beziehungen in Ehe und Familie. Unter den Zuhörern sitzt ein Nachbar, der mir schon aufgefallen ist, als wir vom Bus abgeholt worden sind. In typisch islamischem Aufzug – weißem Gewand, Turban und Spitzbart – hatte er gerade einem Hund einen

kräftigen Tritt versetzt. Mein Urteil über ihn stand fest. Am ersten Tag gebe ich meine Gedanken über die Vorbildwirkung von Eltern weiter. Vor allem die Väter fordere ich heraus: Sie sollten zusammen mit ihren Kindern anpacken – statt diese zur Arbeit zu schicken und ihrerseits in der Männerrunde stundenlange Diskussionen zu führen.

Überraschung am Morgen

Am folgenden Morgen gehe ich mit Joseph auf dem Weg ins Dorfcenter an vielen Feldern vorbei. Es ist an der Zeit, zwischen den Maispflanzen Unkraut zu jäten – eine schweißtreibende Arbeit, die meist den Frauen und Mädchen überlassen wird. Zu meinem Erstaunen erblicke ich den vermeintlichen Pascha von gestern inmitten seiner Töchter auf dem Feld. Sein Kommentar: »Das Gelernte soll doch in die Praxis umgesetzt werden!«

PR-Aktion in der Moschee

Ein Jahr später ist es ausgerechnet dieser Mann, der mit vielen Muslimen im Schlepptau zu unserem Seminar kommt. Am Schluss des Freitagsgottesdienstes in der Moschee hat er die Besucher »genötigt«, allesamt mein Seminar zu besuchen, weil es dort viel Gutes zu lernen gäbe. Für diesen Tag haben wir uns vorgenommen, aus unserem Leben zu berichten und aufzuzeigen, wie unser Leben durch Jesus Christus radikal zum Positiven hin verändert werden kann. Im Gespräch mit vielen der Frauen kommt später heraus, dass sie verstanden hätten, dass wir die Wahrheit sagten. Sie trauten sich nur nicht, sich offen dazu zu bekennen – aus Angst vor ihren Männern.

Ein weiteres Jahr später: Der erwähnte Mann begrüßt uns wie ein Vater, umarmt uns und drückt seine Freude aus, dass wir wieder gekommen sind: »Ich habe nur eine Frau. Und eine meiner Töchter habe ich auf die Sekundarschule geschickt, weil ich nicht will, dass sie zu früh verheiratet wird.« Und was ins Auge sticht: Der Bart ist weg; auch der Turban. Beim Abschied lege ich ihm meinen Wunsch ans Herz, dass er doch Jesus Christus als persönlichen Retter seines Lebens kennenlernen möchte.

Er schmunzelt nur. Und ich auch – angesichts meiner Feststellung, dass Gott nun wirklich jeden verändern kann und sich dabei nicht durch meine Vorurteile aufhalten lässt. ■

»Gott lässt sich nicht durch meine Vorurteile aufhalten.«

